

---

Marguerite Duras

---

Der Tod des jungen

---

englischen Fliegers

---

edition suhrkamp

---

SV

es 1945  
edition suhrkamp  
Neue Folge Band 945

Fünf Texte von Marguerite Duras: über die reine Zahl, Rom, Malerei, den Tod eines englischen Fliegers während des Zweiten Weltkriegs: scheinbar belanglose, private Themen, die doch immer hinführen zum Anfang einer Geschichte und damit zum Schreiben, dem Hauptstück des Bandes:

»In einem Loch sein, auf dem Grund eines Lochs, in einer gleichsam totalen Einsamkeit und entdecken, daß nur das Schreiben retten kann. Keinen Stoff, keine Idee für ein Buch haben, gerade das bedeutet, plötzlich vor einem Buch zu stehen. Vor einer verfügbaren Unermeßlichkeit, vor einem möglichen Buch. Vor nichts. Vor einem lebendigen und nackten Schreiben, das schrecklich ist, schrecklich zu ertragen. Ich glaube, daß die Person, die schreibt, ohne Idee von einem Buch ist, sie hat leere Hände, einen leeren Kopf und erfährt das Abenteuer des Schreibens nur als trockene, nackte Schrift ohne Zukunft, ohne Echo, mit den elementaren Grundregeln von Orthographie und Sinn.«

Marguerite Duras  
Der Tod des jungen  
englischen Fliegers

*Aus dem Französischen  
von Andrea Spingler*

Suhrkamp

2. Auflage 2025

Erste Auflage 1995  
edition suhrkamp 1945  
Neue Folge Band 945  
© Éditions Gallimard, 1993  
© der deutschen Übersetzung  
Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 1995  
© für »Schreiben«: Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 1994  
Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch  
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag gestaltet nach einem Konzept  
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-11945-7

Suhrkamp Verlag AG  
Torstraße 44, 10119 Berlin  
info@suhrkamp.de  
www.suhrkamp.de

*Inhalt*

Vorbemerkung

7

Schreiben

11

Der Tod des jungen englischen Fliegers

53

Roma

81

Die reine Zahl

103

Die Ausstellung der Malerei

111



Der Begebenheit von Vauville habe ich den Titel gegeben: Der Tod des jungen englischen Fliegers. Als erstem habe ich Benoît Jacquot davon erzählt, der mich in Trouville besucht hatte. Er hat die Idee gehabt, mich zu filmen, während ich ihm von diesem Tod des jungen, zwanzigjährigen Fliegers erzähle. Benoît Jacquot hat also einen Film gemacht. Das Bild ist von Caroline Champetier de Ribes und der Ton von Michel Vionnet. Der Ort war meine Wohnung in Paris.

Als dieser Film gedreht war, gingen wir in mein Haus in Neauphle-le-Château. Ich habe über das Schreiben gesprochen. Ich wollte versuchen, darüber zu sprechen: Schreiben. Und so ist ein zweiter Film entstanden mit demselben Team und denselben Produzenten – Sylvie Blum und Claude Guisard von der I. N. A.

Der Text, der hier Roma heißt, war zuerst ein Film mit dem Titel: Le dialogue de Rome, den auf Bitten meiner Freundin Giovannella Zanoni die R. A. I. finanziert hat.

M. D.  
Paris, Juni 1993



*Ich widme dieses Buch dem Andenken von  
W.J. Cliffe, der mit zwanzig Jahren im Mai 1944 zu  
unbestimmter Stunde in Vauville gestorben ist.*



Schreiben



In einem Haus ist man allein. Und nicht außerhalb, sondern innerhalb des Hauses. Im Park gibt es Vögel, Katzen. Aber auch mal ein Eichhörnchen, ein Frettchen. Man ist nicht allein in einem Park. Im Haus aber ist man so allein, daß man manchmal daran irre wird. Jetzt weiß ich, daß ich hier zehn Jahre geblieben bin. Allein. Und um Bücher zu schreiben, die mich und die anderen haben wissen lassen, daß ich die Schriftstellerin bin, die ich bin. Wie ist das zugegangen? Und wie kann man es sagen? Was ich sagen kann, ist, daß die Einsamkeit von Neauphle von mir gemacht worden ist. Für mich. Und daß ich nur in diesem Haus allein bin. Um zu schreiben. Um zu schreiben, nicht wie ich es bis dahin getan hatte. Sondern um mir noch unbekannte und noch nie von mir beschlossene und nie von irgend jemand beschlossene Bücher zu schreiben. Hier habe ich *Die Verzückung der Lol V. Stein* und *Der Vize-Konsul* geschrieben. Und nach diesen noch andere. Ich habe begriffen, daß ich als Person allein mit meinem Schreiben, allein sehr weit weg von allem war. Das hat vielleicht zehn Jahre gedauert, ich weiß nicht mehr, ich habe selten die Zeit gezählt, die ich mit Schreiben verbracht habe, oder überhaupt die Zeit. Ich habe die Zeit gezählt, die ich mit Warten auf Robert Antelme und Marie-Louise, seine jüngere Schwester, verbracht habe. Danach habe ich nichts mehr gezählt.

*Die Verzückung der Lol V. Stein* und *Der Vize-Konsul* habe ich da oben geschrieben, in meinem Zimmer mit den blauen Schränken, die jetzt leider von jungen Mauern zerstört worden sind. Manchmal schrieb ich auch hier, an diesem Tisch im Salon.

Diese Einsamkeit der ersten Bücher habe ich mir bewahrt. Ich habe sie mitgenommen. Mein Schreiben habe ich immer mitgenommen, wohin ich auch ging. Nach Paris. Nach Trouville. Oder nach New York. In Trouville habe ich das Werden Lola Valérie Steins im Wahnsinn enden lassen. Ebenfalls in Trouville ist mir mit unvergeßlicher Gewißheit der Name Yann Andréa Steiner erschienen. Vor einem Jahr.

Die Einsamkeit des Schreibens, das ist die Einsamkeit, ohne die Geschriebenes nicht entsteht oder zerbröckelt, blutleer von der Suche, was man noch schreiben könnte. Es verliert sein Blut, wird vom Autor nicht mehr anerkannt. Und vor allem darf es niemals irgendeiner Sekretärin diktiert werden, so gewandt sie auch sein mag, und niemals in diesem Stadium einem Verleger zu lesen gegeben werden.

Es bedarf immer einer Trennung von den anderen Leuten um die Person herum, die Bücher schreibt. Das ist Einsamkeit. Das ist die Einsamkeit des Autors, die des Geschriebenen. Um einen Anfang zu machen, fragt man sich, was das war, diese Stille um einen herum.

Und praktisch bei jedem Schritt, den man in einem Haus tut, zu allen Stunden des Tages, in jedem Licht, ob es von außen kommt oder von den tagsüber brennenden Lampen. Diese reale Einsamkeit des Körpers wird zu der unverbrüchlichen Einsamkeit des Geschriebenen. Ich sprach darüber mit niemandem. In dieser Periode meiner ersten Einsamkeit hatte ich schon entdeckt, daß es Schreiben war, was ich tun mußte. Ich war darin schon von Raymond Queneau bestärkt worden. Allein durch Raymond Queneaus Urteil, den Satz: »Tun Sie nichts anderes als das, schreiben Sie.«

Schreiben, das war das einzige, was mein Leben erfüllte und was es verzauberte. Ich habe es getan. Das Schreiben hat mich nie verlassen.

Mein Zimmer, das ist nicht ein Bett, weder hier noch in Paris, noch in Trouville. Das ist ein bestimmtes Fenster, ein bestimmter Tisch, Gewohnheiten mit schwarzer Tinte, nicht aufzutreibenden Sorten schwarzer Tinte, das ist ein bestimmter Stuhl. Und bestimmte Gewohnheiten, die ich immer wiederfinde, wohin ich auch gehe, wo ich auch bin, selbst an Orten, wo ich nicht schreibe, wie beispielsweise in Hotelzimmern, die Gewohnheit, immer Whisky in meinem Koffer zu haben im Fall von Schlaflosigkeit oder plötzlicher Verzweiflung. In dieser Periode habe ich Liebhaber gehabt. Ich bin selten ganz ohne Liebhaber gewesen. Sie gewöhnten sich an die Einsamkeit von Neauphle. Und an ihren

Reiz, sie hat ihnen manchmal erlaubt, selbst Bücher zu schreiben. Selten habe ich diesen Liebhabern meine Bücher zu lesen gegeben. Die Frauen sollen die Bücher, die sie schreiben, nicht ihren Liebhabern zu lesen geben. Wenn ich ein Kapitel beendet hatte, versteckte ich es vor ihnen. Die Sache ist, was mich betrifft, so wahr, daß ich mich frage, wie man es anderswo oder sonst macht, wenn man eine Frau ist und einen Mann oder einen Liebhaber hat. Man muß in diesem Fall auch die Liebe zu seinem Mann vor den Liebhabern verbergen. Die meine ist nie ersetzt worden. Jeden Tag meines Lebens weiß ich es.

Dieses Haus ist der Ort der Einsamkeit, dennoch geht es auf die Straße hinaus, auf einen Platz, auf einen sehr alten Teich, auf das Schulzentrum des Dorfes. Wenn der Teich zugefroren ist, kommen Kinder zum Schlittschuhlaufen und hindern mich am Arbeiten. Ich lasse sie gewähren, diese Kinder. Ich passe auf sie auf. Alle Frauen, die Kinder gehabt haben, passen auf diese Kinder dort auf, ungehorsam, närrisch, wie alle Kinder. Aber welche Angst, jedesmal, die schlimmste. Und welche Liebe.

Man findet die Einsamkeit nicht, man stellt sie her. Einsamkeit stellt man allein her. Ich habe sie hergestellt. Weil ich beschlossen habe, daß ich hier allein sein sollte, daß ich hier allein wäre, um Bücher zu schreiben. So ist es geschehen. Ich war allein in diesem Haus. Ich habe

mich hier eingeschlossen – gewiß, ich hatte auch Angst. Und dann habe ich es geliebt. Dieses Haus ist das Haus des Schreibens geworden. Meine Bücher sind aus diesem Haus hervorgegangen. Und aus diesem Licht des Parks. Aus dem vom Teich zurückgeworfenen Licht. Ich habe zwanzig Jahre gebraucht, um das zu schreiben, was ich da gesagt habe.

Man kann dieses Haus in seiner ganzen Länge durchmessen. Ja. Man kann hier auch auf und ab gehen. Und dann gibt es den Park. Da stehen die uralten Bäume und die noch jungen Bäume. Es gibt Lärchen, Apfelbäume, einen Nußbaum, Pflaumenbäume, einen Kirschbaum. Der Aprikosenbaum ist tot. Vor meinem Zimmer ist der sagenhafte Rosenstrauch aus *Atlantik Mann*. Eine Weide. Es gibt auch die japanischen Kirschen, die Schwertlilien. Und unter einem Fenster des Musikzimmers ist eine Kamelie, die Dionys Mascolo für mich gepflanzt hat.

Ich habe das Haus zuerst möbliert und dann neu streichen lassen. Und vielleicht zwei Jahre später hat mein Leben mit ihm begonnen. Ich habe *Lol V. Stein* hier beendet, ich habe den Schluß hier und in Trouville vor dem Meer geschrieben. Allein, nein, ich war nicht allein, es gab in dieser Zeit einen Mann bei mir. Aber wir haben nicht miteinander gesprochen. Da ich schrieb, mußte man vermeiden, über Bücher zu sprechen. Die Männer ertragen es nicht: eine Frau, die schreibt. Das

ist grausam für den Mann. Für alle ist das schwierig. Außer für Robert A.

In Trouville jedoch gab es den Strand, das Meer, die Unermeßlichkeit des Himmels, des Sandes. Und das war hier die Einsamkeit. In Trouville habe ich aufs Meer geschaut bis ins Nichts. Trouville, das ist eine Einsamkeit meines ganzen Lebens. Ich habe diese Einsamkeit noch, da, uneinnehmbar, um mich herum. Manchmal schließe ich die Türen, stelle das Telefon ab, stelle meine Stimme ab, ich will nichts mehr.

Ich kann sagen, was ich will, ich werde nie herausfinden, warum man schreibt und wie man nicht schreibt.

Manchmal, wenn ich hier in Neauphle allein bin, erkenne ich Dinge wieder, wie einen Heizkörper. Ich erinnere mich, daß ein großes Brett auf dem Heizkörper lag und daß ich oft dort auf diesem Brett saß, um die Autos vorbeifahren zu sehen.

Wenn ich hier allein bin, spiele ich nicht Klavier. Ich spiele nicht schlecht, aber ich spiele sehr wenig, weil ich glaube, daß ich nicht spielen kann, wenn ich allein bin, wenn niemand anderer als ich im Haus ist. Das ist sehr schwer zu ertragen. Weil es plötzlich einen Sinn zu haben scheint. In gewissen persönlichen Fällen aber hat nur das Schreiben einen Sinn. Denn ich übe es ja aus, ich praktiziere es. Während das Klavier ein ferner, noch unerreichbarer Gegenstand ist, und zwar immer, für mich. Ich glaube, wenn ich berufsmäßig Klavier gespielt hätte, hätte ich keine Bücher geschrieben. Aber

ich bin nicht sicher. Ja, ich glaube, es ist falsch. Ich glaube, ich hätte in jedem Fall Bücher geschrieben, selbst in diesem Fall der parallelen Musik. Unlesbare, doch ganze Bücher. Genauso fern aller Worte wie das Unbekannte einer Liebe ohne Gegenstand. Wie diejenige Christi oder J. S. Bachs – beide von schwindelerregender Gleichwertigkeit.

Einsamkeit, das heißt auch: Tod oder Buch. Doch vor allem heißt es Alkohol. Whisky heißt es. Ich konnte bisher nie, aber wirklich nie, oder ich müßte lange suchen . . . ich konnte nie ein Buch anfangen, ohne es zu beenden. Ich habe nie ein Buch geschrieben, das nicht schon eine Existenzberechtigung war, während es geschrieben wurde, welches Buch es auch sei. Überall. Zu allen Jahreszeiten. Diese Leidenschaft habe ich hier in den Yvelines entdeckt, in diesem Haus hier. Ich hatte endlich ein Haus, wo ich mich verstecken konnte, um Bücher zu schreiben. Ich wollte in diesem Haus leben. Um was dort zu tun? So hat es angefangen, wie ein Witz. Schreiben könnte ich vielleicht, habe ich mir gesagt. Ich hatte schon Bücher begonnen, die ich aufgegeben hatte. Ich hatte sogar die Titel vergessen. *Der Vize-Konsul*, nein. Ich habe es nie aufgegeben, ich denke oft daran. An *Lol V. Stein* denke ich nicht mehr. Niemand kann sie kennen, L. V. S., weder Sie noch ich. Und selbst was Lacan darüber gesagt hat, habe ich nie ganz verstanden.